

in ganz Paris, sie sind das Lösungswort für alle Ungesinnten und Getreuen geworden, das Evangelium der Liebe und des Verzeihens für alle Frauen, der Treue und Ergebenheit für alle Männer! Man hat jetzt gesehen und erkannt, daß den Thron von Frankreich nicht bloß die Schönheit und die Güte einnahm, sondern auch die Vergeltung und die Milde, und daß Ew. Majestät mit Recht den Titel der allerheiligsten Königin führen. Diese neun Worte, welche Ew. Majestät gesprochen, sind das heilige Banner für alle Ihre Getreuen, und sie werden machen, daß die goldenen Tage wiederkehren, wie sie einst über Paris leuchteten, als die Dauphine von Frankreich ihren Einzug in Paris hielt, als ganz Paris ihr zuzuschreien, und man zu der zukünftigen Königin Marie Antoinette mit Wahrheit sagen konnte: „Da sind hunderttausend Liebhaber Ihrer Person.“

Die Königin war nicht mehr im Stande, ihre tiefe Erregung zu bemeistern. Sie, welche wohl den Muth hatte, ihren Feinden und Angreifern eine stolze und trostige Miene zu zeigen, aber welcher die ungewohnten Worte der Ergebenheit und Begeisterung mit einer Wolke der Wehmuth jetzt diese stolze und hohe Stirn umdüsterten, die Königin stieß einen leisen Schrei aus, ein heftiges Schluchzen drang aus ihrer Brust hervor, und in hellen Strömen stürzten die lange zurückgehaltenen Thränen aus ihren Augen hervor. Sie legte, erschreckt und beschämt zugleich, ihre beiden Hände vor ihr Angesicht, aber die Thränen quollen doch zwischen den weißen, schlanken Fingern hindurch, und ließen sich nicht bemeistern. Sie waren so lange hinter diesen glühenden stolzen Augenlidern zurückgedrängt worden, jetzt, da sie wider den Willen der Königin sich Bahn brachen, jetzt ergoß sich die Thränenfluth mit doppelter Gewalt und Innigkeit.

Aber nur einen Moment ließ die stolze und muthige Königin sich von der sanften und gerührten Frau beherrschen, dann raffte sie sich wieder empor und trocknete ihre Thränen, und richtete ihr Haupt wieder auf.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, ich danke Ihnen,“ sagte sie aufathmend, „Sie haben mir wohl gethan, und diese Thränen waren seit langer Zeit die ersten, welche nicht der Schmerz oder der Jörn mir erpreßt, die ersten, welche beinahe der Freude angehörten. Wer weiß, ob ich jemals wieder solche Thränen weinen werde! Und wer weiß,“ fuhr sie mit einem tiefen Seufzer fort, „ob ich diese Thränen nicht mehr Ihrem Wunsch, mir wohl zu thun, als der Wahrheit und Wirklichkeit verdanke! Ich entsinne mich jetzt. Sie sagen, alle guten Bürger von Paris wiederholen meine Worte, alle gutgesinnten sind zufrieden mit meinem Entschluß. Aber ach, ich fürchte, die Zahl derselben ist sehr gering, und die goldenen Tage der Vergangenheit werden nicht wieder zurückkehren! Und ist nicht Ihr heutiges Erscheinen hier ein Beweis davon?

Sind Sie nicht gekommen, weil das Volk mich beleidigt und verspottet, und weil Sie es für nöthig erachteten, mich gegen dasselbe zu umgeben mit Ihrem Schutze, der jetzt mächtiger ist, als der Purpur des Königs und die Lilien des Thrones von Frankreich?“

„Madame, man muß aber dem irregeleiteten Volke Zeit lassen, daß es wieder zurückkehren kann auf den rechten Weg,“ sagte Lafayette fast bittend. Man muß mit ihm umgehen wie mit trotzigem, unartigen Kindern, die man besser mit sanftem Zuspruch und anscheinender Nachgiebigkeit, als mit Ernst und Strenge zum Gehorsam und zur Ergebenheit zurückführt. Deshalb wagte ich es, Ew. Majestät zu bitten, daß Sie vorläufig die Gnade haben möchten, mir die Bewachung Ihrer geheiligten Person anzuvertrauen, und damit ich meinem Amte genügen könnte, mir huldvoll die Stunde bestimmen, in welcher Ew. Majestät Ihre Spaziergänge hier im Park und in den Gärten machen wollen, um danach meine Vorkehrungen zu treffen.“

„Um aus Ihren Nationalgardisten ein Spalier zu bilden, in dessen Mitte die Königin von Frankreich von dem Haß des Volkes nicht gesehen werden, und hinter welchem sie gesichert sein könnte gegen die Angriffe ihrer Feinde,“ rief Marie Antoinette. „Nein, mein Herr, ich kann diesen Vorschlag nicht annehmen! Man soll wenigstens sehen, daß ich nicht feig bin, und daß ich mich nicht vor denen verberge, welche kommen, mich anzugreifen!“

„Majestät, ich beschwöre Sie,“ rief Herr von Bailly bewegt, „thun Sie es aus Mitleid mit uns, mit allen Ihren getreuen Dienern, welche für die Sicherheit und Ruhe Ew. Majestät zittern, welche Sie glücklich machen, wenn Sie Herrn von Lafayette erlauben wollen, die Brutalität des Volkes von Ihnen ferne zu halten, und Ihre Spaziergänge zu überwachen.“

„Genug, meine Herren,“ sagte Marie Antoinette ungeduldig. „Sie kennen jetzt meinen unwiderrüflichen Entschluß, und es ist nicht nöthig, noch weiter darüber zu sprechen. Ich will mich dem Volke nicht verbergen, und ich stelle mich ihm gegenüber allein unter den Schutze Gottes. Von ihm behütet, und bewaffnet mit dem reinen Bewußtsein, daß ich den Haß und die Feindschaft, mit welcher man mich verfolgt, nicht verdient habe, will ich den Unterthanen des Königs stets furchtlos, mit unverhülltem Haupte gegenüber treten, und nur Gott und das Schicksal soll richten zwischen mir und ihnen! Ich danke Ihnen, meine Herren, für Ihren Eifer und Ihre Vorforglichkeit, und Sie dürfen überzeugt sein, daß ich Ihnen das niemals vergessen werde. Jetzt aber leben Sie wohl, meine Herren! Es wird kalt, und ich möchte in das Schloß zurückkehren.“

„Wollen Ew. Majestät nicht die Gnade haben, uns zu gestatten, daß wir Beide uns unter Ihr Gefolge

mischen, und Ew. Majestät bis zum Schlosse das Geleit geben,“ bat Herr von Lafayette.

„Ich bin hierher gekommen, nur von zwei Lakayen begleitet, welche außen vor dem Pavillon warten,“ sagte die Königin. „Sie wissen ja, daß ich die Hofetiquette abgeschafft habe, welche die Königin sonst sogar auf ihren Spaziergängen begleitete, und ihr nicht einmal den freien Genuß der Natur erlaubte. Meine Feinde rechnen mir ja auch dies zum Verbrechen an, und finden es unzweckmäßig, daß die Königin ohne ihr glänzendes Hofgefolge wie ein gewöhnliches Menschenkind spaziren geht. Ich meine aber, das Volk dürfte mir darüber nicht zürnen, und es sollte daran erkennen, daß ich nicht so stolz und unnahbar bin, als man es glauben machen möchte. Leben Sie also wohl, meine Herren!“

Sie grüßte mit der Hand nach der Thüre hin, und entließ mit einem anmuthigen Neigen ihres Hauptes die beiden Herren, welche sich mit trauriger Miene zurückzogen und den Pavillon verließen.

„Komm' nun, mein Sohn,“ sagte die Königin, „wir wollen in das Schloß zurückkehren.“

„Aber auf demselben Wege, auf welchem wir gekommen sind, nicht wahr, Mama Königin?“ fragte der Dauphin, indem er die dargereichte Hand der Königin ergriff, und an seine Lippen drückte.

„Du wirst nicht wieder weinen, wenn die Leute schreien und lachen?“ fragte Marie Antoinette. „Du wirst Dich nicht mehr fürchten?“

„Nein, ich werde mich nicht mehr fürchten. Oh, Du sollst schon mit mir zufrieden sein, Mama Königin. Ich habe mir Alles, was Du zu den beiden Herren gesagt hast, ganz genau gemerkt und es freut mich sehr, daß Du dem Herrn von Lafayette nicht erlaubt hast, hinter uns herzugehen. Die Leute hätten sonst geglaubt, wir fürchteten uns, und sie sollen jetzt sehen, daß wir das durchaus nicht thun.“

„So komm, mein Kind, laß uns gehen,“ sagte Marie Antoinette, indem sie mit dem Sohn an der Hand sich anschickte, den Pavillon zu verlassen.

Aber auf der Schwelle desselben blieb der Dauphin stehen und schaute stehend zu seiner Mutter empor.

„Ich möchte Dich um etwas bitten, Mama Königin!“

„Nun, was ist es, mein kleiner Louis? Was wünschst Du?“

„Ich möchte, daß Du mir erlaubtest, daß ich allein gehe, Mama, sonst glauben die Leute doch, daß ich mich fürchte und mich von Dir führen lasse. Und ich will es doch machen wie der Ritter Bayard, von welchem mir der Herr Abbé heute erzählt hat. Ich will sans peur et sans reproche sein, wie Bayard.“

„Nun wohl, Herr Ritter,“ sagte Marie Antoinette lächelnd, „so gehen Sie denn allein und frei an meiner Seite.“

„Nein, Maman, wenn Du erlaubst, so gehe ich vor Dir her. Die Ritter gehen immer vor ihren Damen

her, damit sie jede Gefahr, welche ihnen in den Weg tritt, abwehren können. Und ich bin Dein Ritter, Mama Königin, und ich will es sein, so lange wir leben! Also Du erlaubst es, meine königliche Dame?“

„Ich erlaube es! Gehe also voran, mein Ritter Louis Carl. Wir nehmen zurück denselben Weg, auf welchem wir gekommen!“

Der Dauphin sprang behende über den kleinen Platz vor dem Pavillon dahin und die Allee hinunter, welche zu dem Arkadengang an der Seite des Quais führte.

Vor der kleinen Treppe, welche zu diesem Gange hinaufführte, blieb er indessen stehen und wandte sein liebliches Köpfchen zurück nach der Königin, welche, gefolgt von den beiden Lakayen, langsam und ruhig heranschritt.

„Nun, mein Herr Ritter Bayard,“ fragte die Königin lächelnd, „warum zauderst Du?“

„Ich erwarte nur Ew. Majestät,“ erwiderte das Kind ernst. „Von hier an beginnt mein Ritterdienst, denn von hier fängt die Gefahr an.“

„Es ist wahr,“ sagte die Königin, indem sie lachend an dem Fuße der Treppe stehen blieb und auf das laute Getöse horchte, welches jetzt sich vernehmbar machte. „Man sollte meinen, ein Sturm habe das Weltmeer aufgeweicht, so heult und donnert das! Aber Du weißt, mein Sohn, auch die Stürme liegen in der Hand Gottes, und er beschützt auch Diejenigen, welche unter denselben hingehen. Daran gedenke, mein Kind, und fürchte Dich nicht!“

„Oh, ich fürchte mich gar nicht,“ rief der Knabe, indem er behende wie eine Gazelle die Stufen hinaufsprang.

Die Königin beeilte ein wenig ihren Schritt und schien ihre ganze Aufmerksamkeit nur dem Knaben zugewandt zu haben, der mit so heiterer Unbekümmertheit vor ihr herging, und schien gar nichts zu hören, was sonst um sie her vorging. Und doch stand hinter diesem Gitter, welches den Arkadengang auf der linken Seite nach dem Quai hin begrenzte, das Volk in dichtesten Massen, Kopf an Kopf gedrängt, und alle diese blitzenden Augen, und alle diese von Leidenschaft flammenden Augen waren durch das Eisengitter auf die Königin hingewendet und Worte des Hasses, der Verwünschungen, der wilden Drohungen verfolgten die Königin auf jedem Schritt, den sie vorwärts that.

„Seht, Ihr Leute, seht,“ schrie ein Weib mit aufgeloßtem Haar, das in einzelnen Streifen unter ihrer runden weißen Mütze hervorquoll und über ihr rothes, zorniges Gesicht niederhing, „seht, das ist die Bäckerin, und der Affe, der vor ihr hervorspringt, das ist der Bäckerjunge. Sie können sich putzen und lustig sein, denn ihnen geht's gut, und sie essen Kuchen, während wir hungern müssen. Aber wartet nur, wartet! Es wird schon anders kommen und wir werden noch die Zeit erleben, wo die Bäckerfrau ebenso gut hungern muß, als wir. Aber wenn wir dann Brod haben,

dann wollen wir ihr auch nichts geben, nein gewiß, dann wollen wir ihr auch nichts geben!"

"Mein gewiß, dann wollen wir ihr auch nichts geben," brüllte und schrie und lachte und heulte die Menge. Und Alles drängte näher heran an das Gitter, und nackte Arme und geballte Fäuste streckten sich durch die Eisenstäbe und drohten der Königin, und schwenkten sich gegen den Dauphin, welcher seiner Mutter voranschritt.

"Wird er es ertragen? Wird mein armer Knabe nicht wieder vor Schrecken und Angst weinen?" Das war der einzige Gedanke der Königin, während sie unter dem wütenden Gebrüll der Menge dahinschritt. Auf den Knaben allein waren ihre Blicke gerichtet, und nicht ein einziges Mal wandte sie dieselben nach dem Gitter, hinter welchem das Volk wie eine Schaar wilder Löwen brüllte und stampte.

Auf einmal stockte der Athem der Königin und ihr Herz stand still vor Entsetzen. Sie sah, wie grade an der Stelle, wo der Gang, indem er eine Wendung machte und von dem Gitter abführte, ganz nahe an demselben vorüberführte, sie sah, wie ein Mann seinen nackten Arm so weit als möglich durch das Gitter zwängte, und ihn gerade über die Hälfte des Weges hinüberstreckte, als wär's ein Schlagbaum, der das Vorüberschreiten hemmen sollte.

Die Augen der Königin, welche diesen furchtbaren, muskelkräftigen Arm gesehen, wandten sich jetzt in tiefer Seelenangst wieder dem Dauphin zu. Sie sah, wie er zaudernd einen Moment seinen raschen Gang hemmte, stehen blieb, dann langsam vorwärts schritt.

Die Königin beeilte ihren Schritt, um rascher vorwärts zu kommen und an der Seite des Dauphins zu sein, bevor er das Hinderniß, welches in so drohender Weise sich ihm entgegenstellte, erreicht haben würde. Das Volk außerhalb des Gitters, welches das Manoeuvre dieses Mannes sah, der jetzt immer weiter sich vorlehnd schon seine Schulter durch das Gitter gezwängt und die beiden Eisenstäbe desselben gebogen hatte, das Volk verstummte auf ein Mal in seinem Gebrüll, und dem furchtbaren Getöse folgte jetzt eine athemlose, ängstliche Stille, wie sie zuweilen mitten in einem Gewitter eintritt, wenn der grollende Sturm zu einem neuen furchtbaren Donner seinen Athem anhält.

Jedermann fühlte, das die Berührung dieses drohenden Armes und des heranhüpfenden Kindes gleich wie die Berührung des Stahles und des Steines aus sich heraus den Funken entzünden könne, welcher ein neues Feuer der Revolution zur Folge haben würde.

Dieses Gefühl machte die Menge verstummen, dieses selbe Gefühl machte die Königin ihre Schritte beschleunigen, so daß sie dicht neben dem Dauphin war, bevor dieser noch den furchtbaren beweglichen Schlagbaum erreicht hatte.

"Komm her, mein Sohn," sagte die Königin, "gieb mir Deine Hand!"

Aber bevor sie noch Zeit hatte, die Hand des kleinen Prinzen zu fassen, sprang dieser vorwärts und stand jetzt dicht vor dem vorgestreckten mächtigen Arme.

"Mein Gott, was wird er thun," murmelte die Königin in sich hinein. In demselben Augenblick ertönte von der Menge hinter dem Gitter ein lautes, mächtiges Bravo, und tausend Stimmen nahmen es auf, und tausend Stimmen riefen: "Bravo! Bravo!"

Der Dauphin hatte seine kleine weiße Hand ausgestreckt und hatte sie auf die braune, zusammengeballte Faust, die sich ihm entgegenstreckte, gelegt, und nickte dem Manne zu, welcher ihn so grimmig anblickte.

"Guten Tag, mein Herr," sagte er mit lauter Stimme, "guten Tag!"

Und er schloß jetzt seine kleine Hand um die Hand des Mannes und schüttelte diese ein wenig wie zur freundlichen Begrüßung.

"Kleiner Knirps," brüllte der Mann, "was unterstehst Du Dich, wie kannst Du Deine kleinen Krallen auf die Tafeln des Löwen legen?"

"Mein Herr," sagte das Kind lächelnd, "ich dachte, Sie streckten Ihre Hand aus, um sie mir darzureichen, und da habe ich Ihnen meine Hand gegeben und sage: guten Tag, mein Herr!"

"Und wenn ich wollte, so würde ich Dir diese Hand in meiner Faust wie in einem Schraubstock zermalmen," schrie der Mann, indem er die Hand festhielt.

"Das wirst Du aber nicht thun," schrien hundert und hundert Stimmen aus der Menge. "Nein, Simon, Du wirst dem Kinde nichts zu Leide thun."

"Wer von Euch könnte mich hindern, wenn ich's wollte?" fragte der Mann mit einem lauten Lachen. "Seht hier, ich halte die Hand des zukünftigen Königs von Frankreich in meiner Faust, und ich kann sie zerbrechen, wenn ich will, und kann machen, daß sie niemals das Scepter emporheben kann über Frankreich. Der kleine Affe meinte, er wollte meine Hand fassen, und mich zurückdrängen, und nun hat meine Hand ihn gefaßt, und hält ihn fest. Das merke Dir, mein Durcheinander, die Zeit ist vorüber, wo die Könige uns packten und zermalnten, jetzt packen wir sie, und halten sie fest, und lassen sie nicht von der Stelle, wenn wir nicht wollen."

"Mein Herr," rief die Königin, indem sie mit einer gebieterischen Bewegung ihrer Hand die beiden Lakaien zurückwies, welche herbei eilten und den Dauphin aus der Faust des Mannes befreien wollten, "mein Herr, ich bitte Sie, Ihre Hand zurückzuziehen, und uns nicht an der Fortsetzung unseres Spaziergangs zu hindern."

"Ach, sind Sie auch da, Frau Bäckerin," rief der Mann mit einem grinsenden Lachen. "Begegnen wir uns wieder einmal, und heften sich die Augen unserer allerschönsten Frau Königin einmal wieder auf das



Der König verspricht nach Paris zurückzukehren.

schmutzige erbärmliche Angeseht einer solchen armseligen Creatur, wie in Euren himmlischen Augen der Schuster Simon ist?"

"Sie sind der Schuster Simon?" fragte Marie Antoinette. „Es ist wahr, ich entsinne mich jetzt, ich habe Sie schon einmal gesprochen. Es war damals, als ich den Prinzen hier zum ersten Male nach Notre-Dame brachte, damit Gott ihn segne, und das Volk ihn begrüße. Sie standen damals an meinem Wagen, Monsieur.“

„Ja, es ist wahr,“ sagte Simon, sichtbar geschmeichelt. „Sie haben wenigstens ein gut Gedächtniß, Frau Königin. Aber Sie hätten sich dann auch das merken sollen, was ich Ihnen schon damals sagte: ich bin kein Monsieur, sondern nur ein armer Schuster, der im Schweiß seines Angesichts sich sein elendes Stück Brot verdient, während Ihr in Herrlichkeit und Freude einherstolzirt, und dem lieben Gott den Tag absteht. Damals hielt ich die Hand Eurer Tochter auch so in meiner Faust, und sie schrie vor Angst, bloß weil ein armer Kerl sie berührte.“

„Ich aber, Meister Simon, sehen Sie wohl, ich schreie nicht,“ sagte der Dauphin lächelnd. „Ich weiß, daß Sie mir nichts zu Leide thun wollen, und ich bitte Sie, daß Sie so gut sein wollen, Ihren Arm jetzt fortzunehmen, damit meine Mama Königin vorüberschreiten kann.“

„Wenn ich aber nun das nicht thun will, um was Sie mich bitten?“ fragte der Schuster trotzig. „Wenn ich es nun darauf ankommen ließe, daß Ihre Mama Königin es mir beföhle, und vielleicht Ihre Soldaten herbeirufe, um Ihnen zu befehlen, auf das abscheuliche Volk zu schießen?“

„Sie wissen, Meister Simon, daß ich keinen solchen Befehl gebe, und ihn niemals gegeben habe,“ sagte die Königin lebhaft. „Der König und ich, wir lieben unser Volk und niemals würden wir unsern Soldaten Befehl geben, auf dasselbe zu schießen.“

„Weil Sie nicht sicher wären, Madame, ob die Soldaten auch Ihre Befehle respectiren würden,“ lachte Simon. „Seit wir die Schweizer fortgejagt haben, giebt es keine Soldaten mehr, die sich so ohne Weiteres für ihren König und ihre Königin zerreißen ließen, und Sie wissen recht gut, daß wenn die Soldaten die ersten Schüsse auf uns gethan, das Volk nachher die Soldaten zerreißen würde. Ja, ja, die schönen Tage von Versailles sind jetzt vorbei, hier in Paris müssen Sie sich schon bequemen, zu bitten, statt zu befehlen, und der Arm eines einzigen Mannes aus dem Volke genügt jetzt, um die Königin und den Dauphin von Frankreich aufzuhalten.“

„Sie irren sich, mein Herr,“ sagte die Königin, deren stolzes Herz nicht länger diesen Zwang und diese Demüthigung ertragen konnte, „die Königin von Frankreich und ihr Sohn werden nicht durch Sie auf ihrem Wege aufgehalten.“

Und mit einer raschen Bewegung faßte sie den Dauphin, stieß zu gleicher Zeit die Faust des Schusters zurück, hob den Knaben blickschnell empor, und schritt, noch ehe Simon Zeit hatte, den Arm wieder auszustrecken, vorüber.

Das Volk, von dieser energischen und muthigen Selbsthilfe der Königin entzückt, das Volk, welches gebrüllt haben würde vor Wuth, wenn die Königin durch ihre Lakayen den Schuster hätte zurückdrängen lassen, brüllte und jubelte jetzt vor Bewunderung, vor Freude über die stolze und hochherzige Frau, welche die Kühnheit hatte, mit eigener Hand den Angreifer zurückzustossen, und sich frei zu machen. Man applaudirte, man lachte, man schrie aus tausend und tausend Mäulern: „Es lebe die Königin! Es lebe der Dauphin!“ und dieses Geschrei und dieses Applaudiren zuckte wie ein Lauffeuer die ganze Linie hinter bei all' den Zuschauern, welche hinter dem Gitter den Quai entlang standen, und aller Augen folgten der hohen und stolzen Gestalt der Königin, welche jetzt weiter schritt.

Nur die Augen des Schusters Simon folgten ihr mit tückischem, boshaftem Ausdruck, und seine geballte Faust drohte hinter der Königin her.

„Sie soll es mir entgelten,“ murrte er mit einem wüthenden Fluch. „Sie hat heute meine Hand zurückgestoßen, aber es wird schon ein Tag kommen, wo sie meine Hand auf ihrem Nacken fühlt und wo ich die Hand des kleinen Burschen so zusammendrücken will, daß er Ach und Weh schreien soll! Ich glaub's jetzt, was Marat mir so oft gesagt hat, die Zeit der Rache ist gekommen und wir müssen das Königthum ausreißen und unter unsere Füße treten, damit das Volk zur Regierung komme! Ich will auch meinen Theil daran haben, ich will helfen auszureißen, und unter die Füße zu treten! Ich hasse die hochnasige schöne Oesterreicherin, die sich was Besseres dünkt, als meine Frau, und wenn die goldene Zeit gekommen ist, von welcher Marat sagt, daß sie kommen muß, die goldene Zeit, wo das Volk der Herr und der König der Knecht ist, dann soll die Marie Antoinette meine Magd, und ihr Bube mein Laufbursche werden, und dann soll sein Buckel die Bekanntschaft machen mit meinem Schusterriemen!“

Und während Meister Simon grollend das zu sich selber sagte, machte er mit seinen mächtigen Ellenbogen sich Bahn durch das Gedränge, und schlüpfte an dem Gitter entlang, um mit seinen bösen, stehenden Blicken so lange als möglich der hohen Gestalt der Königin folgen zu können, welche jetzt, den Dauphin an der Hand führend, mit rascheren Schritten den Arkadengang hinabschritt. Am Ende desselben befand sich das Gitter, welches in den kleinen, für die königliche Familie reservirten Privatgarten führte. Durch die nur angelegte eiserne Pforte, die mit dem Wappen der Königin von Frankreich geschmückt war, trat Marie Antoinette nun ein in dieses Asyl, das man dem Königthum noch vor dem Eindringen des Volkes gerettet hatte, und sie ath-

